

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 30/3 (2003)

DOI: 10.11588/fr.2003.3.63837

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Tatsache sei, so daß das Ziel des sowjetischen Vorstoßes vor allem darin bestehe, die Bonner Regierung zu stürzen. Vielleicht war sich Stalin auch in Deutschland nicht so klar über das, was er eigentlich wollte. Das Scheitern der Notenoffensive führte nicht nur dazu, daß nun in der DDR der beschleunigte Aufbau des Sozialismus erfolgte. Das sowjetische Imperium verfiel darüber hinaus im letzten Jahr der Herrschaft Stalins in einen Zustand der Paralyse. Die Verschärfung des innenpolitischen Kurses in der Sowjetunion und in den Satellitenstaaten ging jedoch nicht mit einer weiteren Aufrüstung einher. Im Gegenteil: Die sowjetischen Ausgaben für Militär und Rüstung wurden substantiell verringert, die Rüstungsindustrie wurde, verglichen mit den vorangegangenen Jahren, vernachlässigt. 1953 hätten die USA, so Mastny, die sowjetische Schwäche in Europa ausnutzen sollen, etwa durch eine eigene substantielle Deutschland-Initiative. Jedoch blieb das Fenster der Gelegenheit verschlossen. Dies ermöglichte den Nachfolgern Stalins, die umgehend den Krieg in Korea beendeten, das sowjetische Imperium zu halten.

Mastny zeichnet in seinem Werk Stalin als einen sowjetischen Diktator, der die Expansion seines Reiches alles andere als planvoll vorantrieb. Bei ihm war vielmehr eine elementare Unsicherheit gepaart mit einem illusionären Optimismus. Daß die erstrebte absolute Sicherheit nur auf Kosten der Sicherheit der anderen Staaten realisierbar gewesen wäre und daher auf den entschlossenen Widerstand der USA stieß, hat das Buch deutlich gemacht. Weniger klar ist, worin der Optimismus Stalins, der ihn zu unüberlegten Aktionen hinreißen ließ, wurzelte. Nur an einer Stelle schreibt Mastny, daß Stalin 1949 mit dem bevorstehenden wirtschaftlichen Zusammenbruch der USA rechnete (S. 95). Dieses Kalkül beruhte letztlich auf der kommunistischen Ideologie, deren Rolle hier angedeutet wird, insgesamt aber etwas zu kurz kommt.

Hermann WENTKER, Berlin

Volker R. BERGHahn, *America and the Intellectual Cold Wars in Europe. Shepard Stone between Philanthropy, Academy, and Diplomacy.* Princeton, N. J., Oxford (Princeton University Press) 2001, XX–373 S.

Berghahns neuestes Buch nimmt sich zunächst als Fallstudie zur Geschichte des Kalten Krieges an. Wenn auch ausdrücklich nicht als Biographie angelegt, so rückt es doch einen jener Akteure der zweiten Reihe, über die noch immer viel zu wenig bekannt ist, in den Mittelpunkt. Das Buch beschäftigt sich mit Shepard Stone (1908–1990), dem Journalisten der »New York Times«, führenden Mitarbeiter der amerikanischen HICOG-Administration in Deutschland, später Direktor der Internationalen Abteilung der Ford Foundation und von 1974 bis 1988 ersten Direktor des Berliner Aspen-Instituts. Berghahn skizziert Stone als Vertreter eines elitären, aber politisch liberalen Atlantizismus der amerikanischen Ostküste, der aus einer antitotalitären Gesinnung heraus versuchte, Europa und im besonderen Deutschland in eine Gemeinschaft amerikanischer Kulturwerte einzubinden.

Das Wirken von Stone, dessen Nachlaß für diese Studie erstmals ausgewertet wurde, wird von Berghahn jedoch vor allem als Scharnier genutzt, um den Blick auf zentrale strukturelle Aspekte des Kalten Krieges zu lenken. Der Vf. zielt zum einen auf eine Soziologie internationaler Beziehungen. Er hellt die personelle Basis, institutionellen Verfestigungen und kommunikativen Strukturen transatlantischer Netzwerke auf, wie sie sich um Stone und dank dessen unermüdlichen Engagements entwickelten. Hierzu gehörten etwa die amerikanische Förderung der deutschen Presselandschaft nach 1945, ein zunehmend enges Gewebe freundschaftlicher Kontakte zwischen Elitenvertretern beider Kontinente, Stones Einsatz für den Aufbau eines internationalen Programms der Ford Foundation und die Unterstützung aus den USA für den »Kongreß für kulturelle Freiheit« und die Freie Universität in Berlin.

Die Untersuchung trägt zum anderen entscheidend dazu bei, das Akteursfeld transnationaler Politik aufzuhellen. Im besonderen werden die engen Beziehungen zwischen politischen Entscheidungsträgern, Vertretern des »korporativen Amerika«, der philanthropischen Institutionen und auch des Geheimdienstes CIA herausgearbeitet. Berghahn analysiert nüchtern die problematischen Seiten dieses Verhältnisses, das der demokratischen Forderung nach Transparenz und Gewaltenteilung nicht genügte, und führt es auf historische Erfahrungen und den antitotalitären Grundkonsens der beteiligten Eliten zurück.

Alle diese Befunde integriert der Verfasser im dritten Kapitel in eine konsequent atlantische und transnationale Geschichtsbetrachtung. Sie vermeidet jede nationalgeschichtliche Engführung des Blicks und dürfte zum Vorbild aller weiteren Forschung zum Kalten Krieg avancieren. Das Buch webt nicht nur die Politik- und Ideengeschichte, sondern auch die amerikanischen und europäischen Diskurse dieser Epoche zusammen. Dieser Ansatz wird am deutlichsten im vierten Kapitel, das von der Chronologie des Wirkens von Stone zurücktritt. Hier zeichnet Berghahn in einem souveränen, weit in das 19. Jh. zurückgreifenden Überblick nach, wie sich auf beiden Kontinenten Diskussionen über das Verhältnis von Demokratie, Masse und Populärkultur entwickelten. Dabei sind analoge, indes auch spezifische Formen von Kulturpessimismus und Massenkritik einerseits (in den USA z. B. bei Dwight Macdonald) und Kulturoptimismus und Plädoyers für die Akzeptanz einer konsumorientierten Mittelklassengesellschaft andererseits (Daniel Bell) zu beobachten. Die zweite Variante, eng mit der philosophischen Tradition des amerikanischen Pragmatismus und eines keynsianischen Wirtschaftsdenkens verbunden, sollte für Shepard Stone richtungweisend werden und die Hauptstoßrichtung der amerikanischen Kulturpolitik in Europa markieren.

Die letztgenannte Beobachtung markiert die Pointe des Buches. Berghahn argumentiert, daß die USA – und Stone fungiert dabei als musterhaftes Beispiel – »zwei kulturelle Kalte Kriege« in Europa führten: Der eine richtete sich gegen die totalitäre Bedrohung aus dem Osten und war schon Mitte der 1950er Jahre zugunsten des Westens entschieden. Der andere bezog sich auf die tiefsitzenden antiamerikanischen Stereotype und ein weitverbreitetes kulturkritisches Raisonement unter den europäischen intellektuellen Eliten, für das die vermeintliche Dekadenz der (amerikanischen) Massengesellschaft ein Angelpunkt war. Man mag gegen eine solche Analogisierung und die ausgreifende Verwendung des Begriffes »Krieg« einwenden, daß es für den zweiten »kulturellen Kalten Krieg« anders als für den ersten kein wirkliches strategisches Konzept – etwa in Form einer NSC-68 – gab, trotz der CIA-Involvierung weniger Koordination und eine allenfalls diffuse Beschreibung des »Gegners«, der immerhin im eigenen Lager angesiedelt war. Aber Berghahns These ist doch eminent wichtig und akzentuiert die grundsätzliche Ambivalenz der amerikanisch-europäischen Beziehungen während des Kalten Krieges (und darüber hinaus); sie bildet nun in gewisser Weise ein Pendant zur These von der »zweifachen« oder »doppelten Eindämmung«, mit der die amerikanische Containmentpolitik des Kalten Krieges charakterisiert worden ist (Hanrieder, Loth).

In seinem multiperspektivischen Ansatz, der eindringlichen Analyse und unpräntösen, stets fairen Betrachtungsweise, in der argumentativen Zuspitzung und der gedanklichen Breite sucht dieses Buch seinesgleichen. Methodisch wie empirisch leitet es eine neue, weil konsequent transatlantisch ausgeweitete Etappe in der seit einiger Zeit intensiv geführten Debatte um Amerikanisierung, Westernisierung und die europäisch-amerikanische Beziehungsgeschichte ein. Berghahn hat einen grundlegenden Beitrag zur Historiographie des Kalten Krieges, der internationalen Beziehungen dieser Zeit und des sich wandelnden Verhältnisses von Politik und Kultur vorgelegt, mit dem sich auseinanderzusetzen für alle nachfolgenden gleichermaßen ein »Muß« wie eine Freude sein dürfte.

Andreas DAUM, Cambridge